Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $4 per Jahr.

Office: No. 18 Süd Alabama Str.

Indianapolis, Ind., 2 August 1893

(Specialbrief)

Von der Weltausstellungsstadt.

Chicago, im Zeichen Vater Jahns. Es ist nicht meine Absicht, auf den Ehrentag der deutschamerikanischen Turner auf der Weltausstellung hier näher einzugehen. Auf rascherem Wege dürfte Ihnen bereits wenigstens die Thatsache übermittelt worden sein, daß unsere Turner zu ihren noch frisch grünenden Lorbeeren von Milwaukee noch neue der Weißen Stadt errungen, und daß sie höchst schmuck und schneidig ausgesehen haben. Was sonst noch von der edlen Turnerei zu wissen ist, damit mag man den angloamerikanischen Leser regaliren, — bei dem Deutschamerikaner gehört es geradezu zur allgemeinen Bildung, sich einigermaßen darin auszukennen und sich daher auch die Glanzleistungen der Turnbrüder und Turnschwestern auf dem Weltausstellungsplatze klar und lebhaft vergegenwärtigen zu können. Immerhin schien es mir angemessen, meinen heutigen Brief zu Ehren Vater Jahns zu datiren, welcher, vom Heldenthimmel herniederschauend, sicherlich seine Freude an seinen großen und kleinen Nachfolgern gehabt hätte.

Machen wir auch einen Aufschwung, — nicht gerade am Reck, aber doch zu den Gallerien verschiedener Ausstellungsgebäuden hinauf. Früher konnte man sich bis auf das Dach vieler Ausstellungspaläste schwingen, aber damit hat es nun ein Ende, seit der schaurige Brand in einem Privatgebäude auf dem Ausstellungsplatz den Directoren einen langanhaltenden Schrecken in die Glieder gejagt hat. Denn wenn z. B. im Industriepalast ein großes Feuer ausbräche, während oben auf dem Dach einige Tausend Menschen die herrliche Aussicht bewunderten, so könnten ja die Folgen ganz entsetzliche sein — sagen die Directoren — zumal der Fahrstuhldienst, auch wenn er nicht vom Brand beeinträchtigt wäre, doch nicht zur raschen Leerung des Daches genügen würde. So ganz Unrecht haben sie nicht. Wenn nur die Aufmerksamkeit des Baucheß Burnham vorher wenigstens halb so groß gewesen wäre, wie nachher seine Besorgniß! Den Gästen aber, die jetzt erst zur Ausstellung gepilgert, geht dadurch wieder eine Attraction verloren, welche ihre, in mancher andern Hinsicht allerdings weniger begünstigten Vorgänger für 10 Cents genossen haben. Trotz dieser Dachsperre und des geplatzten Luftballons fehlt es zum Glück an Aussichts-Gelegenheiten nicht ganz. Das Ferris'sche Waggon-Riesenrad am Midway Plaisance, mit seiner Höhe von mehr als 250 Fuß, zeigt sich jetzt in seiner ganzen Glorie, nachdem es auch noch durch eine Einrichtung ergänzt worden ist, welche nicht zu den geringsten Wundern dieses einzigartigen Werkes gehört: es ist nämlich mit elektrischen Glühlichtern auch für den Abenddienst eingerichtet. An den feststehenden Theilen dieses kühnen Werkes elektrische Beleuchtung anzubringen, war zwar keine besondere Kunst; daß aber auch die Leitung des elektrischen Stromes nach allen sich bewegenden Theilen gelungen ist, und die mannigfarbenen elektrischen Lichter sich in so ungeheuren Kreisen herumschwingen, — diese „Elektricitäts-Turnerei" steht bis jetzt unübertroffen, ja unerreicht da.

Doch ich wollte eigentlich von etwas ganz Anderem sprechen; aber so geht es selbst dem solidesten Menschen, wenn er einmal von der Weißen Stadt auf die Abwege des Midway Plaisance gerathen ist! Ich wollte die Gallerien einiger Ausstellungspaläste durchschweifen. Noch immer machen viele Besucher den Fehler, daß sie die meisten Gallerien als Stiefkind behandeln oder ganz links liegen lassen. Eine Entschuldigung haben sie allerdings darin, daß man schon froh sein muß, wenn Einem auf den Parterres die Wandelhölzer lange genug aushalten! Indeß ist gerade auf den Gallerien meist mehr Comfort zu finden, als unter, und vielfachere Sitzgelegenheit, worauf ich besonders die Evastöchter aufmerksam mache, die gerne sitzen, wenn auch nicht gerne sitzen bleiben. Wer es sich einigermaßen leisten kann, sollte nirgends die Gallerien unbeobachtet lassen, wo es weit mehr interessante Dinge zu sehen gibt, als sich der Uneingeweihte träumen läßt.

Von der Gallerie des Industriepalastes und seiner schier unabsehbaren Unterrichts-Ausstellung ist schon öfter gesprochen worden. Auch auf mehrere andere Gallerien habe ich gelegentlich einen Blick geworfen. Niemand, der den Bergbaupalast besucht, sollte sich die Ausstellungen auf der Gallerie entgehen lassen. Hier wird er z. B. noch hochinteressante Ergänzungen der Colorado'er Ausstellung und derjenigen von New Mexico finden, unter letzteren wundervolle Agat-Platten, welche 12 Zoll lang und beinahe ebenso breit sind. Die Silberkönigin von Colorado, die von Cherubinen umgeben ist, welche aus großen Füllhörnern Gold- und Silberdollars ausströmen, wird vielleicht auch Solchen imponiren, welche nicht auf den Doppelwährungs-Glauben schwören. Vor Allem aber ist hier die Mineralien-Ausstellung von Deutschland bemerkenswerth, am Ende der westlichen Gallerie.

„Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

Und auch Gold, Kupfer, Zinn, Nickel und seine verschiedenen Legirungen, Blei, Antimon, Quecksilber, Zink und der moderne mineralische Tausendsassa Aluminium. Nicht weit davon trifft man auch eine Freibibliothek, mit allem Wissenswerthen über Mineralogie, und ein Lesezimmer an. Proben und Nachbildungen von berühmten Meteorsteinen, die in Mexico und anderwärts zur Erde niederfielen, sind ebenfalls sehr sehrenswerth, desgleichen eine Sammlung besonders merkwürdiger, fabelhaft reichhaltiger Goldkörner und -klümpchen aus Australien, Afrika und Amerika. Eine große Bodenkarte auf der Ost-Gallerie zeigt uns sehr anschaulich die Kohlenlager unserer Republik. Auch begegnen wir dem Pech-See von Trinidad, einer gelungenen Darstellung des in eine Salzsäule verwandelten neugierigen Weibes von Lot, und vielen anderen nicht minder auffallenden Sachen und Sächelchen.

Sehr lohnend ist auch ein Gang auf die Gallerien des benachbarten Elektricitätspalastes (des einzigen, der künftig nach 7 Uhr Abends noch zugänglich sein soll, — ebenfalls auf Ordre der feuerfürchtigen Direction). Hier ist auch das neue Edison'sche Wunderding, der schon bei einer früheren Gelegenheit beschriebene „Telautograph", ausgestellt und zieht fortwährend einen großen Menschenhaufen an. Ferner kann man den Proceß des elektrischen Glas-Gravirens sowie des elektrischen Silber-Plattirens kennen lernen. An der südlichen Wand erblickt man ein Riesenporträt von Columbus in lauter Glühlichtern. Wem es Spaß macht, der kann sich hier auch seine Schuhe auf elektrischem Wege wichsen lassen. Deutschlands Ausstellung der angewendeten Elektricität ist viel zu reichhaltig, als daß ich ihr an diesem Orte gerecht werden könnte!

Auf der Gallerie des Ackerbaupalastes ist eine chokoladefarbene Göttin Minerva zu finden, beinahe ebenso interessant, wie die Stollwerk'sche Chokoladen-Germania im Parterre. Eine große Sammlung von „Crackers" und Feinbäckerei-Waaren macht den Aufenthalt für Jungen sehr verführerisch, — und eine Whisky-Ausstellung den Aufenthalt für Alte. Der Ausstellung unserer Brautkönige wurde schon früher einmal gedacht. Wer nur ein ganz gewöhnlicher Besucher ist, der muß hier mit trockener Kehle abziehen; dennoch wird ihm seine Wanderung nicht gereuen. Uebrigens kann er es bei der Mineralwasser-Ausstellung etwas feuchter finden. Ein Müller aus Duluth hat hier eine Ausstellung in Gestalt eines Schlosses nebst Brücke und alterthümlicher Mühle: Alles aus Mehl. Wir können beständig Unterricht über den ganzen Proceß der Mehlbereitung erhalten. In einem riesigen Mehlfaß befindet sich ein Speisezimmer. Nicht geringes Aufsehen macht auf der nördlichen Gallerie die große Ausstellung von Woll-Vließen, von denen eins, gewaschen, 43 Pfund wiegt. Daß Japan auch hier eine interessante Ausstellung hat, versteht sich von selbst. Aber auch die landwirthschaftlichen Curiositäten von Canada sind nicht zu verachten.

Aller gute Dinge sind drei, und ich will es daher für diesmal bei den drei besagten Gallerien lassen. Es ist spät geworden, und eine innere Stimme fordert substanzielle Befriedigung. In der letzten Zeit sind die Klagen über Beutelschneidereien in den Weltausstellungs-Restaurationen wieder etwas lebhafter geworden, und auch in den neuerlichen Briefen einiger meiner geehrten Herren Collegen höre ich sie wiederhallen. Mein aufrichtiges Beileid; aber ich kann nur das Eine wiederholen: Gelegenheit, sich ausplündern zu lassen, hat man auf der Weltausstellung genug, aber nothwendig ist dies durchaus nicht!

P. K.

Amerikanische Schulden.

In einer der großsprecherischen redactionellen Notizen, wie sie in unseren englischen Blättern so häufig sind, war jüngst zu lesen: „Fünf Staaten der Union haben gar keine zinsentragende Schuld, nämlich Wisconsin, Illinois, Michigan, Iowa und Vermont, und die Obligationen-Schulden von sechs oder sieben der anderen, darunter New Jersey, Kentucky, Nebraska und Californien, sind bloße Lappalien. Mit Ausnahme des Südens, sind die Einzelstaaten der Union im Allgemeinen schuldenfrei, und die jährlichen Zinsen für alle die verschuldeten Staaten zusammen sind geringer, als die einer einzigen Eisenbahn, der Atchison-, Topeka- und Santa Fe-Bahn."

An sich nicht unrichtig, sind diese Angaben dennoch geeignet, bei einem Fernerstehenden einen ganz falschen Eindruck zu erwecken, als ob die Amerikaner eine überaus leichte, lächerlich geringe Schuldenlast zu tragen hätten. Was zunächst den Vergleich mit der erwähnten Bahngesellschaft betrifft, so hat derselbe denn doch viel mehr zu besagen, als es scheinen möchte. Denn jene Bahn hat jährlich über 25 Millionen Dollars Schuldzinsen zu bezahlen (auf mehr als 500 Millionen Dollars Schulden). Das ist beinahe so viel, wie die ganze Schuldzinsenlast unserer Bundesregierung!

Allerdings sind die einzelnen Staatsschulden mit Ausnahme des Südens klein, aber zusammen machen sie einen ganz schönen Brocken aus. Unsere Südstaaten haben zusammen in runder Zahl eine Obligationen-Schuld von 114 Millionen Dollars, und die Gesammtsumme unserer Staatsschulden betrug zur Zeit der Aufnahme des letzten Census 224 Millionen, mit etwa zehn Millionen jährlicher Zinsen. Dieser Betrag ist etwa der dritte Theil soviel, wie die zinstragende Bundesschuld.

Das ist aber noch die geringere Last! Unsere Bevölkerung könnte sich noch sehr glücklich schätzen heutzutage der Besteuerung für die Zinsen auf öffentliche Schulden, wenn sie nur die Staats- und die Bundeslast zu tragen hätte. Aber schwerer drücken die localen Bürden, über die man auch nicht so leicht hinweggehen kann, wie über Staats- und Bundesschulden. Mögen sie auch weniger drückend empfunden werden, als die entsprechenden in anderen Ländern, so bleiben sie doch die Hauptlast.

Zur Zeit der letzten Volkszählung wurden die County- und Gemeindeschulden im Ganzen auf rund 999 Millionen-Dollars angegeben (845 Millionen auf Gemeinden und 14[illegible] Millionen auf Counties). Das sind beinahe 280 Millionen mehr, als die Obligationen-Schuld der Ver. Staaten, und vier- bis fünfmal so viel, wie die Einzelstaats-Schulden zusammen, und im Ganzen (Bund, Staat, County und Gemeinden) würden sich nicht viel weniger, als 2000 Millionen Dollars zinsentragender öffentlicher Schulden ergeben (beinahe $31 per Kopf).

Die öfter wiedergekehrte Angabe, daß Ohio die meisten örtlichen Schulden von allen Staaten aufweise, wird vom letzten Census nicht bestätigt. Darnach betrugen die County- und Gemeindeschulden Ohios im Ganzen etwas über 66 Millionen Dollars, wovon 59 Millionen auf Gemeindeschulden kommen. Pennsylvanien dagegen hat Localschulden von 91 Millionen aufzuweisen, und New York gar 244 Millionen. Und diese Localschulden haben, in sehr entschiedenem Gegensatz zu denjenigen Onkel Sams, nicht ab-, sondern vielmehr schon seit einer langen Reihe Jahre rasch zugenommen. Das würden schon die zahllosen nothwendigen örtlichen Verbesserungen in unserem jungen und rasch wachsenden Lande mit sich bringen, — weshalb wir von weniger erhebenden Ursachen absehen wollen. Jedenfalls kann es noch sehr lange dauern, bis wir, ohne das Eintreten ungewöhnlicher Zwischenfälle, hierorts mit Schiller singen dürfen: „Unser Schuldbuch sei vernichtet."

Vom Inlande.

Amerika's Aepfelausfuhr nach Europa ist dem in New York erscheinenden „Fruit Trade Journal" zufolge eine für den Laien überraschend große. Während der Saison 1892 — 93 wurden von den Ver. Staaten und Canada aus nicht weniger als 1,203,[illegible] Faß nach Europa versandt: mehr als die Hälfte der Ausfuhr, nämlich 618,970 Faß, war canadisches Erzeugniß, wo von 429,2[illegible]3 von Montreal aus verschifft wurden. Die bezüglichen Ausfuhrziffern für Portland in Maine, New York und Boston lauten 235,395, bezw. 218,037 und 201,138 Faß. Im Gegensatz zu früheren Saisons fand von Philadelphia, Baltimore und Newport News in letzter Saison eine Aepfelausfuhr nicht statt.

Kürzlich kam der Farmer Hubert Dösch aus der Umgegend von Leechburg nach Pittsburg, Pa., und wurde von einem der stiefelputzenden kleinen Straßenraubern mit dem Ansinnen, sich von ihm die Stiefel putzen zu lassen, so lange verfolgt und gequält, bis ihm der Geduldsfaden riß. In seiner Wuth packte er den zwölfjährigen Jungen, backpfeifte ihn, versetzte ihm Fußtritte und als der Junge durch einen solchen in die Höhe geschleudert wurde, fing er ihn auf und warf ihn mit roher Gewalt auf das Steinpflaster, so daß der Junge besinnungslos liegen blieb. Im Augenblicke fiel ein etwa zweihundert Köpfe starker Volkshaufe mit dem Ausrufe: Hängt ihn! über Dösch her und nur dem thatkräftigen und besonnenen Eingreifen des Polizisten Egan, der ihn verhaftete und mit gespanntem Revolver gegen die Menge vertheidigte, hatte er es zu verdanken, daß die Todesdrohungen unerfüllt blieben.

Für den Schifffahrtsverkehr zwischen den nördlicheren unserer atlantischen Küstenstaaten und den Häfen von New York, Philadelphia, Baltimore und den südlicheren Küsten ist eine der gefährlichsten Passagen die um das Cap Cod herum, dessen weit in das Meer hinausreichende Halbinsel den Schiffen einen großen Umweg gebietet. Denselben abzukürzen, ist deshalb schon lange geplant worden und Vorschläge, die Halbinsel mittelst eines Kanals zu durchstechen, reichen bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein. Eine günstige Stelle dietet sich da, wo im Süden die Cap Cod Bai, im Norden die Buzzards Bai sich auf wenige Meilen einander nähern. Wiederholt hat man hier den Anlauf zur Ausführung des Unternehmens genommen, bisher sind aber alle Versuche im Sande verlaufen. Jetzt scheint Aussicht auf eine ernstliche Inangriffnahme des Werkes. Eine Gesellschaft hat sich von der Legislatur von Massachusetts das Baurecht erwirkt und gedenkt mit einem Capital von $4,000,000 an die Arbeit zu gehen. Besondere Schwierigkeiten, wie sie die Unternehmer des Panama-Canals dort in der Gesteinformation fanden, bieten sich hier nicht. Der Boden ist, wie frühere Bohrungen ergeben haben, eine sandige Schicht, die leicht zu durchstechen sein wird. Man beabsichtigt, den Canal, der in einer Breite von 1000 Fuß 5—6 Meilen lang sein wird, in etwa fünf Jahren für den Verkehr fertig zu stellen.

Gott Amor ist ein guter Schütze und wohin er seinen Pfeil entsendet, da trifft er sein Ziel, selbst den schnellen Zweiradfahrer, der auf seinem Fuhrwerk dahinsaust mit dem besten Renner um die Wette, verfehlt er nicht, wenn er ihn zum Opfer seiner Streiche auserkoren hat. Wm. Fratmeier und Fräulein Jennie Raich von Bradley Beach, N. J., huldigen beide dem Radfahrersport und legten den Weg in's Geschäft und von demselben meist auf dem Velociped zurück und da dieser Weg für Beide nahezu der gleiche war, lernten sie sich kennen und machten ihn meist gemeinschaftlich. Was Wunder, daß der lose Schalk sie zum Ziele seiner scharfen Pfeile nahm, trotzdem Fratmeier bereits unter dem Pantoffel stebt und Jennie noch keine sieben Sommer kommen und scheiden sah. Jennie's Eltern aber merkten Unrath und untersagten dem Töchterchen das Radfahren gänzlich, um dem Techtelmechtel mit Fratmeier ein Ende zu machen. Zu tief aber saß der Pfeil in beider Herzen und sie brannten durch. Fratmeier vergaß Frau und Kind, Jennie das elterliche Heim, zusammen gingen sie in die weite Welt hinaus. Bis Lancaster, Pa., wurde die Spur verfolgt, weiter führte sie nicht. Dorthin waren sie per Bahn gefahren und hatten zwei Koffer, die Fratmeier vorausgesandt, in Empfang genommen. Wohin sie sich weiter gewandt, bleibt vorläufig ein Räthsel. Wahrscheinlich haben sie das Dampfroß mit dem Zweirad vertauscht und machen auf diesem eine Hochzeitsreise, bei der es an nichts mangelt als an der vorausgegangenen im Allgemeinen üblichen Trauungsceremonie. Jennies Eltern aber sitzen daheim und betrauern ihr thörichtes Kind, das dem durchgegangenen Ehemann in die Fremde folgte.

Scheffel's Pfarrer von Aßmannshausen, der da sprach: „Die Welt steckt tief in Sünden", ist für den ganzen Stand typisch geworden. Neunundneunzig aus hundert sind, wenigstens auf der Kanzel — so schreibt der Baltimore Correspondent — die entsetzlichsten Pessimisten, oder sie thun nur so, als ob sie es wären; wenn man ihnen glauben darf, dann geht die Menschheit den Krebsgang, im Vergleich mit unsern Vätern und Vorvätern sind wir die reinen Höllenbraten, die mit Dampf zum Teufel gehen. Es thut Einem förmlich wohl, wenn man einmal einen Prediger trifft, der anderer Ansicht ist und dem Leben eine sonnige Seite abzugewinnen weiß. Pfarrer J. A. Vance in Nord-Baltimore hielt kürzlich eine herzerhebende Predigt in diesem Sinne. Ganz entgegen dem fanatischen Zelotengeschrei, verwies er darauf, daß das amerikanische Volk seit 50 Jahren nicht degenerirt, sondern entschieden besser geworden ist. Pfarrer Vance führte seinen Zuhörern typische Bilder aus der guten alten Zeit vor, wo Rohheiten alltäglich waren, die man heute gar nicht mehr kennt, wo in der besten Gesellschaft eine Trunk- und Spielsucht und Rauflust herrschte, wie unter Piraten und Buccaneers, wo es täglich vorkam, daß einem Manne im Kampfe das Auge mit den Fingernägeln ausgestochen oder gedrück wurde; er verwies auf die schlimmen Religionszänkereien alter Zeiten und pries die Tage der Duldung, in denen wir leben. Endlich kam er zum Schlusse, daß das geselige Leben unserer Zeit besser und sittlicher ist, als das unserer Väter. Der Mann hat Recht. Es mag Punkte geben, in denen wir unseren Vätern nachstehen: wie ja der aufmerksame Beobachter bemerkt, daß die Menschheit in manchen Dingen Fortschritte macht und in einigen zurückgeht, in den Hauptsachen ist die Menschheit im Allgemeinen und das amerikanische Volk in Besondern im Vergleiche mit früheren Zeiten viel besser geworden.

Vom Auslande.

— Ein englischer Hofceremonienmeister beschreibt den Hochzeitskuchen, der die Hochzeitstafel des Herzogs von York und der Princeß May von Teck schmückte, folgendermaßen: Der Kuchen ist in Chester angefertigt und ist ein wahrhaft hervorragendes Meisterwerk der Kuchenbäckerei; er setzt sich aus drei Etagen, die durch Säulen getragen sind, zusammen und zeigt Schiffe und Figuren, welche Scenen aus dem Leben des Herzogs von York während seiner Reise um die Welt als Midshipman darstellen. Zwei sehr große Figuren aus feinster Zuckermasse und prachtvoll modellirt versinnbildlichen die Britannia und den Ruhm. Man sieht Anker und Rettungsbojen, Delphine und Wassergeister beiderlei Geschlechts, theils auf Harfen, theils auf Muscheln musizirend, sämmtlich aus schneeweißem Marzipan gefertigt, in geschmackvoller Anordnung. Das Ganze ist mit Monogrammen, Kronen, den Rosen von York u. s. w. geschmückt und wird überragt von Liebesgöttern, die sich anmuthig auf Meeresmuscheln gruppirt haben, inmitten von Wasserpflanzen, Orangenblüthen und umspült von den Wogen aus weißem Atlas. Der Preis des Kuchens betrug 200 Lstr. — Ein solcher „Wedding-Cake" fehlt bekanntlich bei keiner englischen Hochzeit, doch gilt er nur als ein Schaugericht, von dem nichts gegessen wird. Dagegen erhält jeder Gast ein Stück zum Andenken und gewöhnlich auch ein reich verziertes Schächtelchen zu dessen Aufbewahrung. Die unverheiratheten Freundinnen der Braut legen ihr Stück Hochzeitskuchen gern unter ihr Kopfkissen, weil sie glauben, daß sie dann im Traum den zukünftigen Gatten schauen. — Weiter wird aus London berichtet, daß die Anzahl der Hochzeitsgeschenke für den Herzog von York und seine Gemahlin sich auf 1325 verschiedene Gegenstände stellt, zu deren Transport nach dem Imperial-Institute, wo dieselben öffentlich ausgestellt sind, nicht weniger als 15 große Gepäck-Transportwagen nöthig waren. Der Gesammtwerth der Geschenke wird auf mehr als 250,000 Lstr. geschätzt.

— Nach Rothschild war bis vor Kurzem Herr Lebaudy der reichste Mann in Paris. Dieser Krösus, Herr Jules Lebaudy, verstarb im vorigen Jahre und hinterließ seiner Wittwe 105 Millionen, und seinem jungen Sohne, Max Lebaudy, zur vorläufigen Sicherung seiner Existenz, 27 Millionen. Die Mutter Lebaudy, die hundertfünffache Millionärin, zog in ihr Landhaus nach St. Cloud und lebt mit 6000 Francs per Jahr, wie ihr Rechnungsabschluß ergibt. Der junge Lebaudy hingegen trat gleich im Trauerjahre als Lebemann auf so daß seine sparsame Mama sich jetzt schon veranlaßt sah, ihn bei Gericht wegen Verschwendung zu verklagen, um ihn unter Kuratel stellen zu können. Die Mutter wird nun wahrscheinlich den Schmerz erleben müssen, daß ihrem Sohn das Geldverprassen behördlich gestattet wird; seine Mittel sind eben dazu bedeutend genug. Die Mutter warf dem Sohne vor, daß er allein für Schmucksachen in diesem ersten Jahre seiner Selbstständigkeit über 300,000 Francs verausgabt hat. Da aber erhob sich der Vertreter des jungen Lebemannes, der Advokat Mr. Le Henaff, und wies kaltblütig nach, daß das Einkommen seines jungen Klienten diesem erlaubt, jährlich anderthalb Millionen Francs auszugeben, und er daher verhältnißmäßig als ein Geizhals gelten muß, da er manchen Monat mit lumpigen 30,000 Francs auslange.

— Ein grober Säbel-Exceß hat sich in der ungarischen Stadt Balassa-Gyarmat im Neograder Komitat zugetragen. Der dortige Lieutenant Barna verließ in sehr angeheitertem Zustande ein Gasthaus und ging nach Hause. Vor einem Hause sah er einen Mann, auf den er zutrat und ihn in barschem Tone fragte, ob er ein Jude sei. Als der Bürger, ein Kaufmann Namens Adolf Perl, darauf antwortete, das kümmere Niemanden, zog der Lieutenant den Säbel und versetzte dem Manne mehrere Hiebe. Auch die Frau, die demselben zu Hilfe eilte, wurde verletzt. Hierauf begab sich der Lieutenant in das Gasthaus zurück, verließ dasselbe bald wieder und drang auf die sich unterdessen um die zwei Verwundeten angesammelte Menschenmenge mit gezücktem Säbel ein. Die Polizei verhielt sich vollständig indifferent. Erst als das Publikum den Stadthauptmann, welcher anwesend war, aufforderte, dem Skandal ein Ende zu machen, wurde eine Militärpatrouille requirirt, welcher sich der Lieutenant jedoch derart widersetzte, daß er buchstäblich in die Kaserne geschleppt werden mußte. Gegen den „schneidigen" Lieutenant (sein Säbel hat dem Kaufmann Perl zwei Finger der rechten Hand zerschnitten) ist Untersuchung eingeleitet.

— Die Kronregalien der schottischen Könige, welche in Edinburgh Castle aufbewahrt werden, wurden jüngst durch eine interessante Reliquie bereichert. Nach der Schlacht von Dunbar waren die gesammten Regalien, da man das Schloß von Edinburgh nicht für sicher genug hielt, auf die Feste Dunnottar geschafft worden, deren Kommandant Sir G. Ogilvy dieselben bei der bevorstehenden Erstürmung des Platzes von seiner Frau entfernen und in der Kirche von Kinneff vergraben ließ. Als mehrere Jahre später die Gegenstände der Krone zurückgegeben wurden, behielt aus unaufgeklärten Gründen Ogilvy den Schwertgurt zurück, den man 1790 in einer Gartenumfriedung eingemauert fand. Seitdem war die historische Reliquie im Besitz der direkten Nachkommen Ogilvy's geblieben, welche sie jetzt der Krone zum Geschenk gemacht haben.

— Die chinesische Artillerie pflegt bei Regenwetter zu striken. Wie es in Shangai nichts seltenes ist, Soldaten mit Regenschirmen zu begegnen, kommt es bei Uebungen auf chinesischen Forts wohl vor, daß starke Regengüsse der ganzen, sonst immer sehr großen Pulververschwendung ein plötzliches Ende bereiten, weil weder Officiere noch Mannschaften Lust haben, sich bei nassem Wetter um ihre Geschütze zu kümmern. Ihren officiellen Ausdruck findet diese militärische Wasserscheu in einer amtlichen Einladung der Directoren des Arsenals bei Shangai an die fremden Konsuln zur Theilnahme an einer Schießprobe mit einer in der Geschützgießerei des Arsenals hergestellten Riesenkanone, worin fürsorglich darauf aufmerksam gemacht wird, daß bei regnerischem Wetter die Probe um einen Tag verschoben werden würde.

— Eine Marquise mit stolz klingendem Namen sendete ihre Karte in das Arbeitszimmer eines Wiener Advokaten, und als dieser die Dame einzutreten bat, erzählte sie voll Entrüstung die Geschichte eines Schlafrocks. „Herr Doctor! Ich habe den Schlafrock bestellt, aber unter der Bedingung, daß ich ihn im Laufe von drei Tagen erhalte. Nun lieferte mir das Maison den Schlafrock erst nach acht Tagen! Ich kann ihn gar nicht mehr brauchen! Ich habe einen anderen gekauft — also zahle ich nicht 50 Gulden, sondern nur die Hälfte des bedungenen Kaufpreises, und das sind 25 Gulden! Sie sind mir als einer der berühmtesten Advokaten empfohlen worden! Sie müssen mir den Proceß durchführen!" — Der Advokat, einer der meistbeschäftigten Rechtsvertreter, machte die Marquise aufmerksam, daß ein solcher Proceß vollkommen aussichtslos sei, aber die Dame bestand darauf und sagte: „Und wenn auch die Angelegenheit 1000 Gulden kostet, ich will mein Recht behalten," und verließ ihn zur selbigen Stunde! So hatte der Advokat also einen Proceß zu führen, der ungewinnbar war. Und das thut ein Advokat nicht sehr gern. Also begab er sich zur Besitzerin des Salons, händigte ihr 50 Gulden ein und sandte der Marquise einen Brief, worin er meldete, die Sache sei zu ihren Gunsten erledigt, sie habe 25 Gulden für den Schlafrock und 25 Gulden Proceßkosten zu zahlen. Mit dem Gelde kam ein Brief voll von überschwänglichen Dankesausdrücken, in denen die Marquise ihre Freude bekundet, daß sie ihr Recht behalten, und den Advokaten rühmt, der im Laufe von drei Tagen einen so großartigen Proceß glücklich zu Ende geführt hat. Einige Wochen verstrichen, da kam aus Florenz, dem Wohnsitze der Marquise, ein Schreiben, in dem diese dem Doctor bittet, rasch zu ihr zu kommen. Es sei ein Verwandter gestorben und habe zehn Millionen Lire hinterlassen; das Testament, das ihr einen großen Theil des Vermögens zuspricht, werde jedoch angefochten. Der Advokat schrieb höflich, daß er für das Vertrauen danke, jedoch mit Arbeiten derart überhäuft sei, daß er unmöglich abkommen könne. Doch die Marquise gab nicht nach. Der Advokat, der ihr einen großartigen Schlafrock-Proceß gewann, mußte auch ihr Erbschaftsvertreter sein. Sie wollte es nicht anders. Und so telegraphirte sie an den Advokaten, sie weise ihm unverzüglich 5000 Gulden an, überdies habe der Doctor freie Fahrt und freie Station während der Dauer der Abwesenheit von Wien, er möge nur kommen. Das waren ja Patti-Summen! Der Advokat überlegte nun nicht mehr lange und an einem der letzten Abende hat ihn die Südbahn nach dem Arno geführt. Hoffentlich führt der berühmte Rechtsanwalt den Erbschaftsproceß ebenso rasch und glücklich zu Ende, wie den großen Schlafrockproceß.

— Ueber die Ursache des Explodirens von Petroleumlampen sind von der kaiserlichen Normal-Eichungskommission in Berlin Ermittlungen veranlaßt worden. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die vielverbreitete Meinung, diese Explosionen entständen vorzugsweise durch Ausblasen der Lampen von oben her, irrig ist. Auf diese Weise entstehen vielmehr nur sehr selten Explosionen, dieselben betragen kaum 1 Procent aller Unfälle. Die meisten Explosionen haben ihre Ursache im Umwerfen, schnellen Bewegen oder Schiefhalten, dann auch in der Ueberhitzung der Lampen. Zur Verhütung von Unfällen wird u. A. gefordert: Der Oelbehälter sei aus Metall, wenigstens ist dieses Glas und Porzellan vorzuziehen. Beim Auslöschen drehe man den Docht bis in die Höhe des Brenners und blase über den Cylinder hinweg.

— Eine drollige Hundstagsgeschichte wird aus Dortmund berichtet: Vor einigen Wochen saßen in der Naumann'schen Wirthschaft mehrere Stammgäste und dachten, wie man zu sagen pflegt, an gar nichts. Einem derselben krabbelten auf dem Kopf die Fliegen in unverschämter Weise umher, was das Gespräch bald auf die lästige Fliegenplage brachte. Ein anderer Gast meinte, es müsse mehr zur Vertilgung der Fliegen gethan werden, er wolle es wohl übernehmen, einen Sack voll dieser Plagegeister zur Stelle zu bringen. Ein dritter Gast bezweifelte dies. Er meinte, ein ganzer Sack, ordentlich vollgestopft, müsse wenigstens 50 Pfd. wiegen. Es würde dem Vorredner recht schwer fallen, so viel Fliegen zu erschlagen. Das Ende der Debatte war eine Wette zwischen den Herren M. und R. M. verpflichtete sich, einen Sack voll Fliegen im Gewichte von 50 Pfund dem Herrn R. für den Preis von 120 Mark zu liefern. Und er kam seiner Verpflichtung nach. Einige Tage vor dem Lieferungstermin brachte der Spediteur Wahl einen Sack voll Fliegen in die Naumann'sch. Wirthschaft. Der Wirth verweigerte aber die Annahme, da das Zeug einen üblen Geruch hatte. M. ließ nun den merkwürdigen Sack beim Spediteur lagern und erschien am Lieferungstage bei R., zeigte ganz geschäftsmäßig eine Probe der sonderbaren Waare vor und erklärte, daß 50 Pfund derselben Qualität bei Wahl lagerten. R. war ganz verdutzt und weigerte sich, die todten Fliegen abzunehmen. Jetzt klagt M. auf Abnahme. Wie hat der gute Mann nun die 50 Pfund Fliegen bekommen, ist er etwa auf der Jagd gewesen? Nein, er hat sie vor Amerika bezogen, wo ein schwunghafter Handel mit getrockneten Fliegen betrieben wird. Der merkwürdige Sack hatte auf dem Dortmunder Zollamte Verwunderung erregt. Man wußte dort Anfangs nicht recht, als was man den Inhalt ansehen sollte, und entschied sich endlich für „ausländisches Geflügel".

Unter den Odd Fellows wohlbekannt.

Julius Grummann, der Jahre lang über das Odd Fellows Gebäude die Aufsicht führte und einer der bekanntesten deutschen Bürger ist, wurde vor neun Jahren von einem hiesigen Arzte vom Bruch kurirt. Die Vollständigkeit seiner Heilung drückt Herr Grummann in folgender Weise aus:

Indianapolis, 24. März, 1893.

Dieses bezeugt, daß ich im Oktober im Jahre 1884 von Doktor W. H. Nott für einen Bruch, auf der linken Seite behandelt wurde. Am 1. November wurde ich als kurirt betrachtet und war es auch. Ich habe Dr. Nott viele Patienten zugesandt und kann ihn Allen in dieser Hinsicht Leidenden empfehlen. Er thut Alles, was er verspricht.

Julius Grummann,
Custodian des Odd Fellows Gebäudes, Nordost Ecke Pennsylvania und Washington Str.

Wir beantworten alle Anfragen per Post in prompter Weise. Dr. W. H. Nott, seit 23 Jahren ein praktizirender Arzt, 14 Jahre in Indianapolis, hat in den letzten 9 Jahren die Kurirung von Bruch zur Spezialität gemacht. Er macht alle Untersuchungen und ferneren Behandlungen persönlich.

Bedingungen: Keine Bezahlung bis kurirt. Pamphlete frei. Adresse Dr. Nott, Rupture Cure Co., 204 West Washington Straße, Indianapolis, Ind.

— Musiklehrer G. Leppert, No. 247 Ost Morris Straße, empfiehlt sich für den Unterricht auf Piano und Violine. Bedingungen mäßig. Der Unterricht wird auf Wunsch im Hause der Schüler ertheilt.

Pastor Königs Nerven Stärker.

Ein natürliches Heilmittel für Fallsucht, Hysterie, Veitstanz, Nervosität, Hypochondrie, Melancholie, Schlaflosigkeit, Schwindel, Trunksucht, Rückenmark- und Gehirn-Schwächen.

Diese Medizin hat eine direkte Wirkung auf die Nerven-Centren, beseitigt allen Nervenreiz und befördert den Zufluß des Nervenfluidums. Es ist eine Zusammensetzung, welche nie schadet oder unangenehm wirkt.

Frei ein werthvolles Buch für Nervenleidende und eine Probe-Flasche zugesandt. Arme erhalten auch die Medizin umsonst.

Diese Medizin wurde seit dem Jahre 1876 von dem Hochw. Pastor Königs in Fort Wayne, Ind., zubereitet und jetzt unter seiner Anweisung von der

KOENIG MEDICINE CO., 238 Randolph St., CHICAGO, ILL.

Bei Apothekern zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00, große $1.75, 6 für $9.00.

In Indianapolis in den deutschen Apotheken von F. Will, Pauger, 54 West Washington Str. und Ecke Süd East Str. und Lincoln Lane.

Dr. Amelia R. Keller,
Office:
369 Süd Meridian Straße.
Office-Stunden: 9—10½ Uhr Vorm. 2—4½ Uhr Nachm. 7—9 Uhr Abends.
Telephon 907.

Dr. PFAFF,
Office: 134 Nord Pennsylvania Str.
Office-Stunden von 2—4 Uhr Nachm.
No. 425 Madison Avenue.
Stunden von 10—11 Uhr Vorm.
Wohnung: 197 N. Alabama Str., Ecke Ermontstr.
Telephon: Office 292, Wohnung 936.

Dr. C. N. Schaefer,
Arzt und Chirurg,
No. 430 Madison Avenue, nahe Morris Str.
Sprechstunden: 7:30—9 Uhr Morgens, 1—3 Uhr Nachmittags, 7:30—9 Uhr Abends.
Telephon 2862.

Dr. Gier,
No. 38